

Zeichnen und Gestalten : Organ der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer und des Internationalen Instituts für das Studium der Jugendzeichnung : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, November 1946, Nummer 6

Autor(en): **Bolli, Jakob / Saxer, O. / Weidmann, Jakob**

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **91 (1946)**

Heft 45

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zeichnungen einer Debilen

Das Mädchen Jeannine, eine Spezialklässlerin im letzten Pflichtschuljahr, seit früher Jugend ohne Vater und Mutter und darum im Waisenhaus, kann die vier Grundoperationen des Rechnens nur mangelhaft



und schreibt keinen Satz ohne viele Fehler. Da Sprache und Rechnen für die Bestimmung des Intelligenzgrades einer 15jährigen beinahe ausschlaggebend sind, muss sie als debil mittleren Grades beurteilt werden. Ihre Weltanschauung ist in vielen Stücken recht primitiv. Aber...

Sie verfügt über ein ausgezeichnetes Musikgehör, kennt keine Musiknoten und spielt doch Blockflöte, wie eine Zigeunerin Geige, trägt jedes Lied in die Schulstube, das sie irgendwo zweimal, dreimal gehört

hat. Märchen und leichte Geschichten, die sie ziemlich mühsam gelesen hat, weiss sie der ganzen Klasse spannend wiederzuerzählen. Vor allem aber ist sie eine Zeichnerin und Malerin, ja, auch eine Plastikerin.

Ihre Erinnerungssubstanz der zarten Kindheit ist dunkel und tragisch. Die Sonnenstrahlen sind selten. Zitternd und scheu und seelisch verschüttet kam sie nach zwei Jahren Normalklasse in die Sonderschule. Immer die Letzte zu sein, bedeutet eine schwere Last für eine Kinderseele. Minderwertigkeitsgefühle drücken besonders stark, wenn die Seele trotz den intellektuellen Unzulänglichkeiten des Menschen feinfühlig ist. Der Begriff Gefühlsintelligenz wird von der massgebenden Welt, die die Fähigkeit der Abstraktion und des mathematischen Denkens im Vordergrund sieht, abgelehnt oder belächelt, weil letzten Endes alles Irrationale, Wunderbare, Nichterklärbare, Romantische weder zu Reichtum noch diesseitigem Glück führt. Aber wir verlieren uns in philosophische Behauptungen...

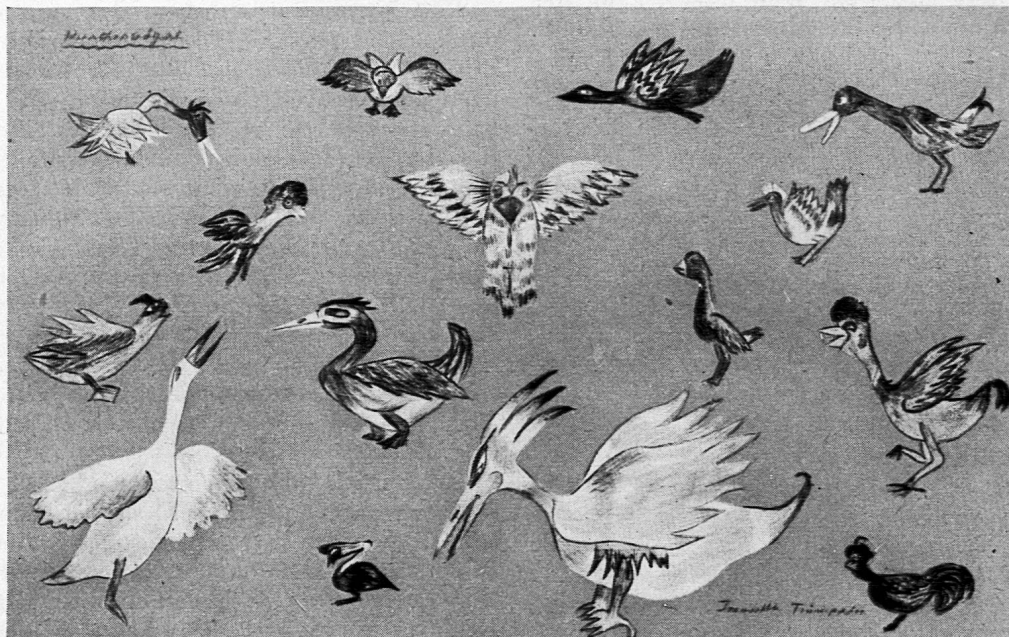
Kehren wir zum Thema zurück! Die erste Aufgabe des Lehrers von Entwicklungsgehemmten liegt bekanntlich in der Erfassung der Persönlichkeit des Kindes, in der Feststellung der Oasen in der Wüste. Wo aber keine Oasen zu finden sind, da gilt es, artesische Brunnen zu graben. Das kann man nicht auf dem Wege der wissenschaftlichen Psychoanalyse, wenn es sich um ein in jeder Hinsicht stumpfes Kind handelt, das sozusagen nur isst und trinkt und schläft und sonst keinen Anteil an der Mitwelt nimmt. Da gibt es nur den Weg, den Pestalozzi seinen Jüngern gezeigt hat: Ein solches armes, schmutziges Geschöpf mit seinem ganzen Lehrerherzen liebgewinnen. Und Tag für Tag warten, bis eine Wirkung da ist, bis die Stimme des Kindes wärmer klingt, bis der Spiegel der Seele, das Auge, heller wird. Das geschieht jenseits jeglicher Psychotechnik, jenseits jeder Technik überhaupt. Es geschieht auf dem reinen Gefühlswege, für den die Menschen noch keine brauchbare Erklärung gefunden haben, weil der Himmel sie nie geben wird. Mitfühlen und nachfühlen könnte es so recht eigentlich nur



ein Vater, der sein Kind, auch wenn es dumm ist, doch lieb hat. Wobei zu bemerken ist, dass dem Vater der Weg zu seinem Kinde leichter fallen muss, weil es eben *sein* Kind ist, als dem Lehrer das Graben eines Brunnens im Innern eines fremden Kindes. Denn im ersteren Falle ist die Liebe hoffentlich doch da, während sie im zweiten Falle nicht befohlen werden kann, sondern als Gnade des Himmels, als Geschenk abgewartet sein will. Pestalozzis Fundament der Erziehung, die Liebe, ist auf dem Gebiete der Sondererziehung, der Anomalienbildung wirklich die einzige Grundlage für einen dauernden Erfolg. (Es gilt aber auch

gen in der Gesellschaft zu halten. Es verliert die Minderwertigkeitsgefühle. Es wird frei und glücklich. Auf *einem* Gebiet kann es etwas Gutes leisten. Eine Oase blüht schöner und schöner. Das genügt, um nicht verloren zu sein. Der kleine Mensch ist inwendig glücklich geworden. Eine unerhörte Sache; aber man kann sie nicht in Geld umwerten, und darum gilt die Erzieherarbeit in der Welt nichts, fast nichts.

Nun wollen wir Jeannine das Wort geben. Man sollte die Bilder in den Farben sehen, die sie ihnen gegeben hat. Es sind übrigens nur ein paar Beispiele aus ihrem Zeichenunterricht. *Jakob Bolli.*



Wundervögel
von Jeannine

Originalgrösse
50×75 cm

Hanselmanns Wort: «Die Psychotechnik vergöttere die Versuche nicht und die Heilpädagogik versuche die Götter nicht.»)

Wenn ein verschupftes und entwicklungsgehemmtes Kind mit seiner zerschundenen Seele endlich in ein Milieu hineingelangt, wo man Zeit hat für seinen Sonderfall, wenn es spürt und von Tag zu Tag von neuem erlebt, dass es nicht getadelt, nicht ausgelacht, nicht verstossen wird, nicht immer wieder an den Rand gespült wird vom Strom des Lebens, sondern einmal Mittelpunkt sein kann, einmal ganz ernst genommen wird, dann bricht auch in einem solchen Kinde ein Licht auf. Ein... Licht... auf! Der Ausenstehende sieht es nicht. Aber der Erzieher sieht, wie das Auge heller, wie die Mundpartie freundlicher wird, wie das ganze Gesicht den seelischen Vorgang mehr und mehr widerstrahlt. Und dann kommt unerwartet eine Stunde, wo das Kind sagen kann, dass es jetzt glücklich sei, wo es schreiben kann, was es fühlt und was es gelitten hat. Es sagt das, was es zu sagen hat, nicht mit Worten. Es schreibt das, was es schreiben möchte, nicht mit Tinte und Feder. In diesem Falle nicht. Es spricht zu uns mit Farbstiften und mit Wasserfarben. (Aber, Lehrer, mach dich nicht wichtig! Du warst wirklich nur das Werkzeug unseres Schöpfers; und wenn durch dich etwas wirken konnte, war es Gnade.)

Das Kind hat den Weg zur Welt gefunden. Es kann aufnehmen und wiedergeben. Es kann fragen und antworten. Es ist lebendig geworden. Es ist ein Mensch mit Fähigkeiten. Es beginnt sich durch seine Leistun-

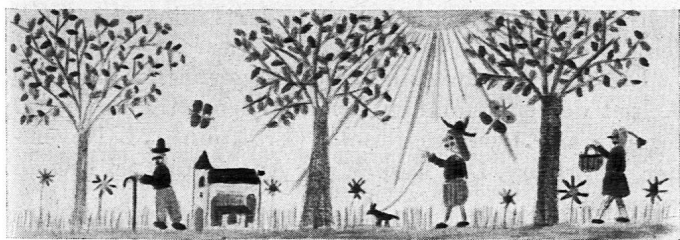
Zur Situation des Zeichenlehrers

Der Zeichenlehrer ist, wie wohl von vornherein angenommen werden darf, ein begabter Zeichner. Die Begabung, die ihn zu seinem Beruf hingeführt hat, ist in erster Linie die schauende. Menschen mit schauender Begabung können sich vor die Natur setzen, und sie sind imstande, das erscheinungsgemässe Bild der Wirklichkeit nachzuzeichnen. Neben der schauenden Begabung gibt es noch eine bauende. Die beiden zeichnerischen Typen sind vom Zeichenreformer Richard Rothe ausführlich beschrieben worden. Bauend begabten Menschen kann das Abzeichnen nicht ohne weiteres zugemutet werden. Es gibt eine Zeichenmethode, die es versucht, mit allerlei Stützen und Krücken hilft und doch nur bescheidene Resultate erreicht. Allgemein werden die bauenden Zeichner als unbegabt bezeichnet. Sie machen in den Schulklassen bis 95 % aus. Merkwürdigerweise zeichnen auch sie gerne. Aber man darf nicht von optischen Eindrücken ausgehen, sondern von Vorstellungen. Ueber Dinge, die sie zeichnen sollen, müssen sie nachgedacht haben, oder es muss in der Schulstunde darüber gesprochen werden. Dann regt sich die Lust zur Darstellung. Sie zeichnen die Dinge auswendig. Im Zeichenunterricht werden Einzelteile betrachtet, besprochen; es wird untersucht, wie dieselben zum Ganzen gehören, wie sie funktionieren und welche Form sie notwendigerweise haben müssen. Es wird also doch die Natur betrachtet und untersucht, und die Ergebnisse werden bereichernd in die ursprüngliche Auffassung hineingetragen.

Ein schauender Schüler kann eine Palme mit den verkürzten, überschrittenen und abgedrehten Blättern nach der Natur abzeichnen. Der bauend veranlagte kann es nicht. Er wird den Gesamteindruck von Krone, Stamm und Wurzelkübel konstatieren und die Beziehungen der drei Teile erkennen. Er wird ein einzelnes Palmenblatt in seiner Grundform mit Bleistift oder Farbe auf ein kleines Papier malen. Genügt es, so wird er es auf dem Zeichenblatt in dem Kronenraum mehrfach pausen und den Kübel frontal oder parallel perspektivisch zeichnen. Trägt man noch Sorge für das richtige Blattformat, für die Füllung, Farben, so kann man sagen, dass vorstellungsmässige, visuelle, handwerkliche und künstlerische Komponenten zu einem einfachen und verhältnismässig freien Werklein zusammenwirken. Man hat von den bauend Begabten gesagt, dass sie die Kulturstufe des Ackerbauern oder des Häuserbauers vertreten, während die schauend Begabten die Kulturstufe des Jägers andeuten. In der Tat arbeitet der Bauende namentlich anfänglich mit senkrechten und waagrechten Strichen. Es ist eigentümlich für ihn, dass er Teile zusammenfügt, während der Schauende das Ganze mit dem Umriss umreist.

Es ist oft verhängnisvoll für den schauend begabten Zeichenlehrer, dass er den Weg zur Mehrheit der bauend begabten Klasse nicht finden kann. Er bezeichnet sie als unbegabt. Die Schüler können nicht abzeichnen; daher können sie in seinen Augen nichts. Die schönen Modelle nützen nicht viel. Umgekehrt ist er für die Schüler ein Fremder, der in einer andern Sprache spricht. Der Zeichenlehrer kann sich mit seinen Schülern erst dann recht abgeben, wenn er beweglich genug ist, die bauende Begabungsart zu sehen und seinen Unterricht nach ihr zu richten. Es braucht eine lange, mühevoll geistige Arbeit für ihn, wenn er sich in die andere Denkart hineinversetzen will. Die Erfahrungen in der Schule beweisen ihm aber die Tatsache der bauenden Begabung immer wieder. Er fördert die Schüler in ihrer Weise, obgleich er sie persönlich gar nicht schätzt, einfach deshalb, weil er sieht, dass die Schüler daran Freude haben, dass er hier den Hebel ansetzen kann und dass er auf diesem Weg in einen lebendigen Kontakt mit ihnen gelangen kann. Es ist besser etwas aus den Schülern herauszubringen, als etwas an sie heranzubringen.

Neben den bewussten Vorstellungen, auf die sich die bauende Methode stützt, gibt es noch ebenso bedeutende unbewusste oder unterbewusste Vorstellungen, die besonders in Träumen, Märchen und Mythen in Erscheinung treten. Diese Vorstellungen sind besonders dem intellektuell unbeeinflussten Kinde und dem Genie zugänglich. Im Zeichenunterricht der Volksschule wird man sich ausser im kindlichen Zeichnen der Unterstufe nicht auf sie verlassen können. Wohl kommt auch später Unbewusstes in Form- und Farbgebung zum Durchbruch. Im Unterricht wird man aber nur die bewussten Vorstellungen behandeln können. Die Entwicklung des jungen Menschen verlangt eine immer stärkere Berücksichtigung der Realität.



(23)

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Schüler, welche die Behandlung der bewussten Vorstellungen wünschen, den Hauptharst bilden. Auf sie muss die Schulmethode ausgerichtet werden. Das heisst nicht, dass man nicht auch die besondern Begabungen an beiden Flügeln berücksichtigen solle. Die Schüler, welche nach der Natur zeichnen können, wird man zu fördern suchen und dabei manch erfreuliches Bild einheimsen können. Auch jene Schüler, die aus der Urvorstellung heraus arbeiten können, wird man so weit als möglich schaffen lassen. Man wird auch mit diesen Ausnahmen Erfolg haben. Es ist aber schädlich, die Ausnahmen zur Norm für die Allgemeinheit zu machen. Der Zeichenlehrer, der selber extrem veranlagt ist, ist oft geneigt, die besondern Begabungen zu begünstigen und die Masse der Schüler auf ihre Wege zu nötigen. Das kann üble Folgen haben. Es ist sicher nur gesund für den Zeichenunterricht an den Volksschulen, wenn man sich an die Mehrheit hält und damit möglichst viele Schüler fördern kann. Man arbeite an den bewussten Vorstellungen, suche die Elemente und baue mit ihnen.

O. Saxer.

Wenn die Blätter fallen

Eine hübsche Aufgabe für die dritte Klasse ist es, auf einen Streifen von 30 cm Länge und 10,5 cm Breite eine Allee von herbstlichen Bäumen malen zu lassen. Die Schüler zeichnen mit dem Bleistift Stämme, Aeste und Zweige vor. Gelbe, orangefarbene und rote Blätter werden sorgfältig mit gespitzten Farbstiften an die Zweiglein gesetzt. Einzelne Blätter fallen. Viele liegen schon am Boden und welken. Der Lehrer zeige immer wieder vor, wie die höchste Leuchtkraft einer Farbe aus dem Stift hervorgeholt wird, ohne dass die Spitze bricht. Ein einzelnes Figürchen (alter Herr, alte Frau mit Fallholz, Strassenkehrer nsw.) oder leere Ruhebänke betonen die Stimmung herbstlicher Vereinsamung.

Jeder Schüler führt die Baumformen gemäss seiner Entwicklungsstufe aus, wobei in ein und derselben Klasse beträchtliche Unterschiede auftreten können. Nebenbei setzen sich die Schüler beim Ruhebänklein mit räumlichen Problemen auseinander, oder üben sich im Figuren- oder Tierzeichnen.

Einige Schüler dürfen die nämliche Aufgabe an der Wandtafel ausführen, wobei jeder einen einzelnen Baum gestaltet. Das fertige Bild aber wirkt meist als einheitliche Gemeinschaftsarbeit.

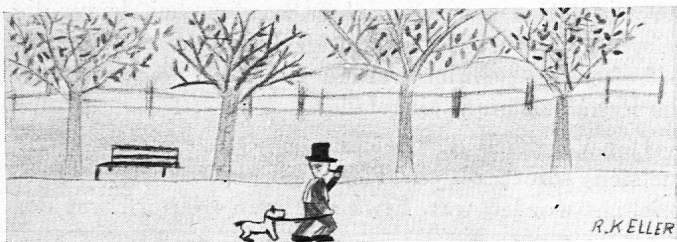
Wn.

Die abgebildeten Arbeiten stammen aus einer 3. Klasse (Lehrerin Fr. Martha Widmer, Zürich).

Zeichenwettbewerb der Schweizer Bahnen

Die Einreichfrist der Zeichnungen und Malereien ist bis zum 30. November 1946 verlängert worden: — Sammelstellen: IIJ, Pestalozzianum Zürich, Kant. Schulmuseum Luzern, Kant. Schulwarte Bern, Kant. Schulausstellung Basel, Musée Fleurier.

Wn.



799

Zeichenwettbewerb des Kant. zürch. Tierschutzvereins und des Tierschutzvereins „Humanitas“

Als die Vorstände der beiden genannten Vereinigungen an das III gelangten, es möchte einen Zeichenwettbewerb durchführen, verhehlten wir uns die Schwierigkeiten nicht, die das Thema «Tier» manchem Kind bereiten könnte. Zum vornherein wussten wir, dass viele Wettbewerbsteilnehmer ohne besondere Vorbildung an die Bewältigung der Aufgabe gehen würden; denn in manchen Schulen werden nur wenige oder keine Tiere gezeichnet. Mancher Lehrer fühlt eine gewisse Scheu, Themen zu stellen, deren Lösung ihm selbst Schwierigkeiten bereitet. Ferne liegt es uns, diesen Kollegen gegenüber einen Vorwurf erheben zu wollen; denn die Anforderungen, die heutzutage in allen pädagogischen Gebieten gestellt werden, sind derart, dass ein Erzieher kaum mehr überall gleichermaßen «zu Hause» sein kann. Unzweifelhaft besteht die Hauptschwierigkeit in der Ueberwindung charakteristische Einzelheiten einiger Vierfüssler einzuprägen und immer wieder zu skizzieren, so stellt sich bald die gewünschte Sicherheit ein. Noch wichtiger aber ist das Verständnis für die Entwicklung der zeichnerischen Formen des Kindes und die Fähigkeit, den Unterrichts naturgemäss darauf aufzubauen.

Das Ergebnis des Wettbewerbs war erfreulich, nicht nur in quantitativer, sondern auch im grossen und ganzen in qualitativer Hinsicht. Vor allem wurden durch die Themastellung (der Wettbewerb war ursprünglich nur für die Kinder der Stadt Zürich geplant) viele Kinder dazu geführt, dass sie sich einmal zeichnerisch mit dem Tier beschäftigen. Manches Schülerlein mag da gehnt haben, welche Freude darin steckt, mit dem Stift die verhaltene oder ausgesprochene Bewegung eines Tieres zu erfassen. Entdeckt das Kind Aehnlichkeiten in Bewegung und Ausdruck mit denen des Menschen, so geht ihm das Verständnis auf für das tolpatschige, drollige, schelmische, aber auch ernste, ja melancholische Wesen mancher Tiere. Und aus dem Verständnis kann eine Liebe zum Tier erwachen, die den Zeichner sein Leben lang begleitet.

Die eingesandten Arbeiten wurden erst genau nach dem Alter der Teilnehmer gesichtet. Innerhalb jeder Altersstufe wurden die besten herausgesucht. Massgebend für die Beurteilung war der Gehalt an echt kindlicher Gestaltung in Form und Farbe. Berücksichtigt wurden auch Sorgfalt und liebevolle Ausführung. (Eltern oder Lehrer hatten auf der Rückseite zu bezeugen, dass die Arbeit ohne fremde Hilfe ausgeführt worden sei.)

Vielleicht mag da und dort die Frage auftauchen: «Wie will man denn eigentlich das Echte vom Unechten, die Täuschung von der Wahrheit unterscheiden?» Von den eingesandten 3000 Arbeiten sind im ganzen sieben bei Seite gelegt worden, bei denen die Jury es nicht wagte, endgültige Urteile zu fällen. Die betreffenden Schüler werden zu einer Zeichenstunde ins Pestalozzianum eingeladen.

Der Vergleich der Zeichnungen einer Klasse zeigte meistens sofort, ob ein Tier nach einer Vorlage abgezeichnet worden war. Etwa auf zehn Blättern war der

gleiche Wolfshund, teilweise sehr schmissig, kopiert; auf einer Reihe von andern Arbeiten waren die gleichen Bambirehlein, oft mit viel Fleiss und unbestreitbarem Geschick, nachgezeichnet. Zu bedauern ist, dass viele wertvolle zeichnerische Anlagen meist durch die Eltern, die sich durch Abbildungen aller Art blenden liessen, fehlgeleitet wurden.

Viele Schüler verfielen in den Fehler, dass sie die Themen viel zu weit weg suchten. Sie stellten Tiere dar, die sie in ihrem Leben noch nie gesehen hatten, statt dass ein Thema aus der nächsten Umgebung gewählt worden wäre (z. B. das Pferd des Milchmannes). Viele vergriffen sich auch im Format. Auf echt kindertümliche Weise wurde da ein Tierlein, dort ein Tierlein gezeichnet, ohne dass der Wille zu einer einheitlichen Leistung durchgehalten hätte.

Die Ausschreibung erlaubte, auch Tiere aus der Phantasie zu erfinden. Das Schaffen aus der Phantasie kann zu einer Quelle reiner Freuden werden (es sind sehr schöne Phantasieschöpfungen eingegangen), allein andererseits dürfte zu empfehlen sein, die Schüler von abstrusen Phantastereien abzuhalten, die vom Standpunkt der Psychologie aus wohl wohl sehr interessant sind, jedoch von dem der Formgestaltung aus abgelehnt werden müssen.

Eine Anzahl von Kindern liess sich in der Wahl des Themas von kitschigen Postkarten und Witzblättern beeinflussen. «Lustige» Zeichnungen entstanden, die abtossend wirkten. Wieder andere Teilnehmer versuchten, sich in Kleidern der Erwachsenen zu zeigen. Allein die schweren Stiefel des Vaters brachten sie zum Stolpern, d. h. es wurde vereinzelt versucht (trotz des Winkes in der Ausschreibung), mit Manieren Erwachsener Leistungen vorzutauschen.

Andere Zeichnungen, die bei aller Ehrlichkeit allzu grosse Unterschiede gegenüber dem Durchschnitt der entsprechenden Altersstufe aufwiesen, konnten nur mit geringen Preisen bedacht werden, weil das zeichnerische Können stets auch weitgehend berücksichtigt wurde.

Viele Blätter zeigen eine erstaunliche Frische der Auffassung und einen fast ungläublichen Fleiss, wie z. B. die eines achtjährigen Luzerner Mädchens, das über 200 Pferdezeichnungen eingesandt hat, oder eines Berner Gymnasiasten, der mit ausserordentlichem Geschick Scherenschnitte erfindet, die schon als Werke der Volkskunst zu betrachten sind.

Weitaus die meisten prämierten Arbeiten sind aus der Vorstellung, und nur wenige direkt nach der Natur gezeichnet. Das Kind ist bis zum 16. Altersjahr im allgemeinen noch nicht reif, Tiere unmittelbar nach genauer Beobachtung zu zeichnen. Es gilt dafür, die Schüler allmählich zur Beobachtung hinzuführen und das nämliche Tier immer wieder in neuen Zusammenhängen und veränderten Techniken aus der Vorstellung gestalten zu lassen.

Ueberraschend war es, die Uebereinstimmung der Schriftzüge mit dem Rhythmus der Linien festzustellen.

Einzelne Arbeiten sind ganz hervorragend. Etwa ein Achtel der eingesandten Zeichnungen wird im Pestalozzianum Zürich ausgestellt (Eröffnung 23. November, 14^{1/2} Uhr). Der Besuch der Ausstellung sei bestens empfohlen.

Wn.